

mit Isabelle Lenggenhager
sprach Tatjana Kistler

Wo bestehen aus Sicht der Jugendlichen Lücken?

Aus Sicht der Jugendlichen fehlt es im Bereich Freizeit an Räumlichkeiten. Es geht um Räume als Treffpunkt, aber auch, um mal ein Projekt oder eine Party durchführen zu können. Im verdichteten Wohnungsbau ist dies eigentlich nicht mehr möglich.

Gelang es der Jugendarbeit, dem Abhilfe zu schaffen?

Es gibt einen kirchlichen Treffpunkt, die Lagune, die eher ein jüngeres Publikum anspricht. Mit unseren samstäglichen Midnight-Veranstaltungen in Buttikon und Altendorf konnten wir der Raumnot insofern Rechnung tragen, dass die jungen Leute besonders im Winter einen warmen Treffpunkt haben, wo sie sich einbringen, den Abend selbst gestalten, aber auch Sport treiben können. In der warmen Jahreszeit übernimmt das Sommermidnight in Siebnen diese Funktion. Die Midnights sind gute Alternativen, aber sie ersetzen den fehlenden Jugendtreff nicht vollumfänglich.

Früher, so scheint es, kamen junge Leute problemlos an Raum...

Zum einen hängt dies von der Gemeinde ab – nicht überall ist die Situation gleich schwierig. Es gab mehr ältere Gebäude, die einfach nutzbar waren. Zu meiner Jugendzeit veranstalteten Teenager einmal im Monat in Lachen im Hunzikerhaus oder etwa in der heutigen Ludothek in Siebnen Diskotheken. In Wangen und Galgenen gab es ebenfalls Jugendräume mit partizipativen Projekten. Diese Konzepte führt die Höfner Jugendarbeit in Wollerau und Freienbach erfolgreich fort – es ist also kein Ding der Unmöglichkeit.

Mit Jugendtreffpunkten war es ein Kommen und Gehen. Ist es nicht so, dass jede Generation ihr eigenes Ding aufziehen will?

Das Problem ist mehr, dass die Liegen-schaften anders genutzt wurden. Hörte ein Discoteam auf, hätte diese Lücke bestimmt wieder geschlossen werden können. Doch gleichzeitig hatten die Gemeinden weitere Bedürfnisse, im Fall von Siebnen nach einer Ludothek, zu befriedigen. Zudem waren die einstigen Jugendtreffpunkte zentral gelegen. Im Zuge des verdichteten Bauens und Wohnens stiegen auch die Lärmreklamationen bei abnehmender Toleranz für das Wirken der Jugend.

Wie steht es heute um die Toleranz von Herr und Frau Märchler?

Vor allem im Sommer, wenn sich die jungen Leute draussen treffen, fallen die Stichworte Lärm, störende Musik und Littering. Das beschäftigt die Gemeinden, wie wir es beispielsweise gar mit der Sperrung der Seeanlagen in Freienbach gesehen haben. Man muss aber auch sehen, dass dies kein neues Phänomen ist – das war bei uns nicht anders. Verhaltensstudien zeigen aber auf, dass junge Menschen bis ins Alter von 20 Jahren ihre Sachen, solange sie alleine unterwegs sind, anständig entsorgen – erst dann, wenn die Zeit der Partys unter Gleichaltrigen und der Gruppendruck beginnen, wird Littering zum Problem. Doch da kann unser Sommermidnight am Samstag, gerade bei gutem Wetter, nicht sauber greifen,

Isabelle Lenggenhager

Wohnort: Lachen

Beruf: Leiterin Jugendbüro March

Zivilstand: verheiratet, vier Kinder im Alter von 17, 16 und sieben Jahren (Zwillinge)

Hobbys: Ferienpass March

Stärken: organisieren, arbeiten im Netzwerk

Schwäche: ungeduldig



«Wir müssen den Jugendlichen zuhören»

Die Jugendarbeit March schliesst bald die zweite und letzte Pilotphase ab. Dass es nicht an Arbeit und Herausforderungen mangelt, erklärt Isabelle Lenggenhager, Leiterin des Jugendbüros March.

Isabelle Lenggenhager und Thomas Mächler vom Jugendbüro March nehmen sich an der Midnight-Veranstaltung in Buttikon Zeit, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen.

Bild Tatjana Kistler

da wir die Jugendlichen um 22 Uhr vom Vorplatz in die Turnhalle hineinholen müssen. Wir müssen uns Gedanken machen und vor allem mit den Anwohnern unserer Projektstandorte sowie mit Gemeinden und Bezirk das Gespräch suchen.

Diese Nähe und die Möglichkeit, transparent zu sein, ist bestimmt auch ein Pluspunkt.

Ja, aber man muss sich Zeit nehmen. Manchmal ist es einfach auch eine Frage des Vermittelns, den Erwachsenen wie auch den Jugendlichen die gegenseitige Wahrnehmung aufzuzeigen und Verständnis zu schaffen. Gerade die Gespräche mit Erwachsenen zeigen oftmals Missverständnisse auf. So realisierten wir etwa, dass nicht unser Zielpublikum Schäden zurückliess oder für Lärm verantwortlich war, sondern dass an Wochenenden regelmässig junge Erwachsene mit teilweise sogar ausserkantonalen Autokontroll-schildern dort unterwegs sind und Drogen handeln. Diesem Problem sind wir aber auch an weiteren, meist ruhig gelegenen Schulstandorten begegnet. Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen Tendenzen in Eigenregie Einhalt zu gebieten, aber wir sind dafür da, ungebundene Gäste wegzuschicken, sobald wir unseren Jugendlichen mit einer Veranstaltung Raum bieten möchten.

«Die Jugendlichen kommen aus Familien, die dem Sozialamt meist nicht bekannt sind.»

Ist es wichtig, nahe mit der Polizei und den Behörden zusammenzuarbeiten?

Wir tauschen uns regelmässig mit den Jugendfahndern der Kantonspolizei aus, besprechen neue Beobachtungen und Entwicklungen – davon profitieren alle, auch Jugendliche und Anwohner. So können wir agieren und müssen nicht auf Beschwerden reagieren. Als positiv hat sich auch die Kooperation mit dem Bewährungsdienst herausgestellt. Delinquente Jugendliche haben die Möglichkeit, ihren als Strafe festgelegten Arbeitseinsatz bei uns zu leisten. Das sind Verrichtungen wie Putzarbeiten und Altpapierbündeln, aber auch Aufsichtsfunktionen bei unseren Jugendtreffpunkten.

So kommen die straffällig gewordenen jungen Menschen in eine andere Funktion: Sie müssen vor Gleichaltrigen als Vorbilder auftreten. Dies ist eine Form der Prävention und Reintegration.

Das gesellschaftliche System versagt also bei der Integration von Jugendlichen?

So kann man das nicht sagen. Die Gesellschaft wandelt sich laufend, und in jedem System wird es Menschen geben, die zwischen Stühle und Bänke fallen können. Die Frage ist: Überlassen wir sie sich selbst oder helfen wir ihnen, wieder Tritt zu fassen? Kann es sich die Gesellschaft leisten, einen gestrandeten Jugendlichen sich selbst zu überlassen? Hat ein Jugendlicher keine Anschlusslösung – zum Beispiel nach einem Lehrabbruch – bleibt er oft einfach zu Hause und ist sich selbst überlassen. Wertvolle Zeit geht verloren.

Wie nehmen Sie von solchen Fällen Kenntnis?

Bei Gesprächen an unseren Veranstaltungen oder etwa im Büro bei der Jugendberatung. Diese wird von Teenagern in Anspruch genommen, die ihre Lehrstelle verloren haben, keine Lehrstelle oder Anschlusslösung finden, aber auch zu Hause keine optimalen Bedingungen vorfinden. Einige Betroffene haben eine grosse Gemeinsamkeit: Sie waren seit dem Kindergartenalter zu Hause oft unbetreut. Sie mussten gezwungenermassen Kompetenzen entwickeln, die ihre Fähigkeiten überstiegen, und bauten meist eine Verdrängungsproblematik auf.

Wie äussert sich das?

Sie werden zu nicht besonders belastbaren Persönlichkeiten. Die schulischen Leistungen stimmen nicht, weil die Hausaufgaben unter dem Alleinsein zu Hause leiden, die Ausbildung wird zum Frust. Dies zeigt uns jährlich deutlicher auf, dass sowohl die familiäre wie ausserfamiliäre Betreuung von Kindern eine Form der Frühförderung ist und schliesslich den Gemeinden, sobald Jugendliche die obligatorische Schulzeit abgeschlossen haben, hilft, Kosten zu sparen. Doch genau für die einst unbetreuten Jugendlichen ist es schwierig, eine berufliche Lösung zu finden, die sie durchhalten können. Taucht nämlich ein Problem auf, beginnt die Verdrängung, und sie bleiben der unangenehmen Situation fern.

Doch solch ein junger Mensch kommt, ausser auf Empfehlung des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes, bestimmt nicht freiwillig in eine Beratung.

Es gilt, den Jugendlichen an unseren Treffpunkten zuzuhören, aber auch aktiv Schulklassen zu besuchen und auf unser niederschwelliges Angebot aufmerksam zu machen. Heute profitieren wir von unserer Aufbauarbeit in den letzten Jahren. Jugendliche wie auch Eltern haben von Bekannten oder Kollegen gehört, was wir machen, wie wir helfen können. Und ja, ab und zu kommen auch Jugendliche auf Empfehlung einer Fachstelle zu uns in die Jugendberatung. Fakt ist aber, dass diese Teenager mit eben einer solchen Mehrfachproblematik oft nicht als solche erkannt werden: Sie bauen Schutzmechanismen auf, weichen heiklen Fragen aus, nehmen ihre Eltern über alle Massen in Schutz. Sie kommen aus Familien, die dem Sozialamt meist nicht bekannt sind, sich gerade noch so durchkämpfen und nicht gross auffallen. Es gibt diese Familien in jeder Gemeinde. Im Raum Siebnen-Schübelbach allerdings etwas häufiger.

Wollen diese Ihre Unterstützung?

Ich habe noch nie einen Jugendlichen geschweige denn Eltern erlebt, die nicht das Beste für ihre Familie wollten. Die Kooperationsbereitschaft ist vorhanden, doch meist ist den Betroffenen nicht klar, wie sie die Probleme anpacken können und welche Möglichkeiten sie haben. Da begegnen wir Hürden wie Sprachbarrieren oder schlicht auch mangelndem Wissen über das Funktionieren unserer Systeme. Oftmals fehlt es Eltern solcher Jugendlichen, die teils mehreren Jobs nachgehen müssen, neben Zeit auch an einem unterstützenden Netzwerk.

Sie sind also eigentlich dafür da, offene Augen und Ohren zu haben?

Nur so lassen sich Trends erkennen und man kann ihnen entgegenwirken. Statistiken des Bundes besagen etwa, dass der Alkohol- und Cannabiskonsum Minderjähriger im Sinken begriffen ist. Was aber beispielsweise bei den Jahrgängen 1992 bis 1994 ganz zu Beginn des Wochenendtreffpunkt in Altendorf beobachtet werden konnte, war erschreckend: Die damals Minderjährigen versuchten, flaschenweise Alkohol und Grastütchen auf das Gelände zu schmuggeln respektive im

nahen Gebüsch zu verstecken. Das Projektteam hatte alle Hände voll zu tun, die Taschen der Jugendlichen zu kontrollieren, und musste sogar einen Sicherheitsdienst anheuern. Dann klappte es plötzlich einwandfrei, bevor im November 2014 vorwiegend 13- bis 15-jährige Mädchen in der Untermarch wieder einen Anlauf nahmen, Alkohol mitzubringen. In der Obermarch steigt hingegen der Tabak- und Cannabiskonsum bei jungen Männern wieder stark.

Doch mit dem Beschlagnahmen ist die Angelegenheit nicht vom Tisch.

Wir probierten, zu eruieren, woher die Minderjährigen den meist harten Alkohol haben. Dazu folgten wir Hinweisen aus Gesprächen und arbeiteten mit der Polizei zusammen. Bald wurde klar, dass erwachsene Verwandte oder Bekannte den Alkohol abgeben. Bedenklich ist nebst der Straftat, dass die Mädchen das Hochprozentige naiv annehmen. Vielmehr müssten sie sich doch überlegen, warum ihnen teils nur flüchtig Bekannte solch starke Ware abgeben. Das sind Geschichten, die uns zu denken geben.

Gibt es weitere Differenzen im Verhalten von Ober- und Untermärchler Jugendlichen?

Beim Essen. Wir führen an beiden Midnight-Standorten einen Kiosk. In Altendorf kommen die Jugendlichen zu uns, um sich mit ihren Kollegen zu treffen und Sport zu machen. Gegessen haben sie vorher zu Hause. Ganz anders in Buttikon, wo die Jugendlichen hungrig sind. Einige bestätigten uns gar, seit dem Morgen keine richtige Mahlzeit mehr zu sich genommen zu haben. Das kann sein, weil Essrituale im Familienkreis fehlen. Oder aber beide Elternteile arbeiten und die Jugendlichen müssen ihre Mahlzeit selbst zubereiten, ergo essen sie manchmal aus Bequemlichkeit einfach bei uns.

Das Midnight-Angebot richtet sich aber an Jugendliche im Alter zwischen 13 und 18 Jahren. Reicht das?

Sind die Märchler volljährig, ist der Gang nach Zürich dank der Mobilität kein Problem. Sind sie jünger, sind sie an Wochenenden nach 21 Uhr meist zu Hause. Die grösste Lücke entsteht samstags für die 13- bis 18-Jährigen. Unter der Woche bieten die Vereine eine enorme Palette an Möglichkeiten für junge Menschen. Aus den Befragungen der Oberstufenschüler und Midnight-Besuchern wissen wir, dass circa 65 Prozent der Märchler Jugendlichen in Vereinen aktiv sind. Die Teenager, die aber nicht vollumfänglich in die Gesellschaft integriert sind, haben oft eine zu grosse Hemmschwelle, bei einem Verein reinzuschnuppern. Auch für diese Jugendlichen wollen und müssen wir Angebote schaffen.

«Ein in die Jugend investierter Franken wird fünf Franken Sozialhilfe sparen.»

Wie blicken Sie in die Zukunft?

Die Jugendlichen leben mehr in der Gegenwart als in der Zukunft. Auch wir haben im Tagesgeschäft meist einen kurzen Zeithorizont – gefragt sind schnelle Ergebnisse. Heute weiss man, dass ein in die Jugend investierter Franken fünf Franken Sozialgelder sparen wird. Deshalb: Wir bauen unser Netzwerk zwischen Jugendlichen, Vereinen, Institutionen, Beamten und Fachpersonen weiter aus – davon können Bezirk und Gemeinden nur profitieren. Wir hoffen aber, dass sich die Gemeinden künftig mehr einbringen und mit uns zusammenarbeiten. Freuen würde es uns auch, wenn sich die politischen Verantwortlichen selbst ein Bild von unserer Arbeit machen, uns einmal an einem Treffpunkt besuchen würden.